

DOKUMENTATION

DIE ÖSTLICHE LITURGIE ALS „GESAMTKUNSTWERK“

Heinrich Michael Knechten, Pfr. Lic. theol., Recklinghausen

Das Gesamtkunstwerk ist eine Schöpfung, die Elemente der Dichtung, der bildenden Kunst, Musik, Architektur und des Tanzes in sich vereinigt (D. Krywalski). Es dürfte jedem deutlich sein, daß Richard Wagner ein „Gesamtkunstwerk“ anzielte und gestaltete. Inwiefern aber trifft dieser Begriff auf die östliche Liturgie zu? – Gehen wir die einzelnen Bereiche durch!

1. Hymnendichtung

Viele Texte der Liturgie entstammen der Dichtkunst. Ich führe vier Gattungen als Beispiele an:

a) Oden

Sie gehen auf die Heilige Schrift zurück. Sie haben ihren Ort meist im Kanon des byzantinischen Morgengottesdienstes (Orthros). Häufig begegnen das Siegeslied am Schilfmeer (Ex 15,1-18), der Gesang der Jünglinge im Feuerofen (Dan 3,26-88) und das Magnificat (Luk 1,46-55).

b) Kondakien

Das griechische Wort *kóndax* bezeichnet einen Stab, um den der Text des Kondakions gerollt wurde. Der erste Dichter dieser Art von Hymnen ist der aus Syrien stammende Melode Romanos († 573). Auf ihn geht das Kondakion zur Geburt Christi und wohl auch der Muttergottes-Akathistos zurück.

Inhaltlich ist das Kondakion eine poetische Homilie: auf poetische Weise drückt es den Kerngedanken des jeweiligen Festes aus. Heute geht dem Kondakion meist das Troparion voraus.

c) Troparien

Die Bezeichnung leitet sich vom griechischen Wort *trópos* her, die Wendung. Es handelt sich um einen Kehrsvers, der einen Kurzhymnus darstellt.

Heute ist das Troparion die Grundeinheit der byzantinischen Kirchengedichtung. Seiner Art nach eignet es sich als refrainartiger Gemeindegesang. Vom Ursprung her (Zeit der dogmatischen Auseinandersetzungen im 4. Jahrhundert) trägt das Troparion auch lehrhaften Charakter. Das Theotokion zählt ebenfalls zu den Troparien.

Es stellt einen Gesang auf die Gottesmutter dar, der fast immer eine inhaltliche Einheit im Gottesdienst abschließt.

d) Stichiren

Vom griechischen *stíchos*, die Reihe. Hier handelt es sich um strophenartige Hymnen. Bei der Vesper folgen z. B. auf das „Herr, ich ruf zu Dir“ (Ps 140,1) Stichiren. Sie bieten das ganze Repertoire byzantinischer Hymnendichtung: zugespitzte Dialoge, dramatische Effekte, Emotionalisierung des Zuhörers, Paradoxien (K. Onasch).

2. Ikonen

Jedem Besucher einer östlichen Kirche fallen sogleich die Ikonen auf. Das Wort „Ikone“ bedeutet „Abbild“.

Das Alte Testament verbot Bilder von Gott: „Du sollst dir kein Gottesbild machen!“ (Ex 20,4). Dennoch setzen sich im 3. Jahrhundert Bilder im gottesdienstlichen Raum durch, die aber noch nicht verehrt wurden. Unter dem Einfluß des bilderfeindlichen Islam entstand dann ein großer Bilderstreit (Ikonoklasmus), der von 726-787 und von 802-843 dauerte.

Auf das 7. ökumenische Konzil (787) wirkt bereits die Theologie des Kirchenvaters Johannes Damascenus († 749) ein, so daß klargestellt wurde: die Verehrung der Ikone gilt nicht dem Abbild, sondern dem Urbild.

Die Ikonenmalerei bezieht sich deutlich auf die Hymnendichtung, ja, man könnte sogar sagen, die Ikone ist eine „Hymne in Farben“. Es gibt Ikonen, die liturgische Texte zum Inhalt haben, z. B. die Ikone „Über dich freuet sich die ganze Schöpfung“, eine Gottesmutterikone. Allgemein gilt, daß theologische Lehre, Liturgie und Ikonen engstens zusammengehören. Sie bedingen sich gegenseitig.

Eine Ikone ist nicht einfach ein „Gegenstand der Kunst“. Vielmehr führt sie den Menschen zu Gott. Ikonen wurden daher schon als „Fenster zum Himmel“ bezeichnet. Bei der Ikone liegt der Fluchtpunkt nicht im Bildhintergrund, sondern im Betrachter (umgekehrte Perspektive). Dies bedeutet, daß die auf der Ikone dargestellte Person den Betrachter gleichsam in Frage stellt. Die Ikone fordert mich auf, mein Leben zu überprüfen und immer mehr auf Gott hin auszurichten.

Die Ikonostase (Bilderwand) ist nicht so sehr eine „Sperrre“, als vielmehr der deutliche Hinweis darauf, daß das Wesentliche den Augen verborgen ist (A. de Saint-Exupéry).

Der Prophet Jesaja spricht vom Verborgenen Gott (Jes 45, 15). Der Osten bezeichnet die Sakramente als Mysterien. Was allen bekannt wäre, wäre aber kein Mysterium mehr. Das Wesentliche wird verhüllt, um der Gefahr der Profanisierung vorzubeugen. Die gleiche Funktion hatte die Arkandisziplin der Urkirche.

3. Kirchenmusik

Im Osten wirkt die alte Tradition weiter fort, daß im Gottesdienst keine Musikinstrumente zugelassen sind. Auch dadurch soll der Gefahr der Profanisierung vorgebeugt werden.

Allein die menschliche Stimme soll zur Ehre des Schöpfers erklingen! Verherrlichung Gottes, aber auch immer wiederholte Bitten (Kyrie eleison!) sind Inhalt und Motiv des Gesangs.

Er gehört wesentlich zum Gottesdienst, da er die Antwort der Gemeinde darstellt. Wie die Ikonen nicht bloßer Zierat sind, so ist auch der Gesang nicht entbehrliche Verschönerung.

Dem byzantinischen Kirchengesang liegt ein Acht-Töne-System zugrunde, das auf griechische, syrische und synagogale Gesangstraditionen zurückgeht. Es gibt jeweils acht Melodiemodelle für die Troparien und

Kondakien, für die Prokimena (Psalmverse vor der Lesung) und die Stichiren. (Dies gilt für die Kiever Gesangsart).

Ostkirchliche Gesänge zeichnen sich durch meditative Kraft aus; sie haben die Fähigkeit, das innere Auge für die Schau der himmlischen Wirklichkeiten zu öffnen (I. Totzke).

Auch wenn die Musik der Ostkirche seit längerem durch westliche Einflüsse (Italien; Mehrstimmigkeit) überdeckt und verändert wurde, so leuchtet doch noch die ursprüngliche Struktur hervor: der neumatische einstimmige Gesang. Seine höhere Wertschätzung ist ein Verdienst unserer Zeit.

4. Architektur

Bis heute ist die Hagia Sophia, die Kirche der „Heiligen Weisheit“, Vorbild byzantinischen Kirchenbaus. Nähert man sich dieser Kirche, erblickt man zunächst ihre gewaltige Kuppel. Diese stellt zeichenhaft die Verbindung zwischen Himmel und Erde dar.

Wer nun diese Kirche betritt, gelangt zuerst in die Vorhallen, die den Vorhöfen des alttestamentlichen Tempels entsprechen. Sie haben die Funktion der Überleitung vom Raum des Alltags in den Raum des Überirdischen. Natürlich ist es möglich, Gott immer und überall zu begegnen. Daher die Begleitung des Lebens durch das Jesusgebet. Aber das liturgische Beten im Raum der Kirche stellt eine wesentlich andere und unverzichtbare Weise der Gottesbegegnung dar. Hier ist „heiliger Boden“! (Ex 3,5). Eine Änderung der inneren Einstellung ist gefordert beim Durchschreiten der Vorhallen.

Nun stehen wir in der Mitte der Kirche. Der Blick geht zunächst zur Kuppel hoch mit der Ikone des Pantokrators (Allherrscher). Dann aber schauen wir zum Heiligtum: Hier „thront Gott über den Lobgesängen Israels“ (Ps 21,4)!

Wir nehmen eine doppelte Bewegung wahr: Gott steigt zu uns hernieder (katabasis), Er nimmt uns zu sich hinauf (anabasis). Oder, wie der große Kirchenvater Irenäus von Lyon im 2. Jahrhundert sagt: Gott ist Mensch geworden, damit der Mensch Gott würde. – Dies bedeutet, die Liturgie dient dazu, in Christus umgestaltet zu werden.

5. Tanz

Nach dem bisher Gesagten mag der Gedanke an Tanz befremdlich

erscheinen. Und doch gibt es im östlichen Gottesdienst Ausdrucksformen, die auf liturgischen Tanz zurückgehen.

Der ganzen Liturgie liegt eine ausgefeilte Choreographie zugrunde. Darüber hinaus kommen der Kleine Einzug mit dem Evangeliar und der Große Einzug mit den Gaben einem Rundtanz schon sehr nahe. Noch deutlicher wird dies, wenn z. B. in der Vigilfeier der Altar kreuzweise ringsum beweihräuchert wird und der Diakon mit der Kerze jeweils dem Priester gegenüber steht.

Klar erkennbar ist liturgischer Tanz bei der Feier der hl. Taufe: Nach Taufe und Myronsalbung (Firmung) schreitet der Priester mit dem Taufpaten und dem Täufling dreimal um das Taufbecken, während der Chor singt: „Alle, die ihr in Christus getauft seid, habt Christus angezogen, Alleluja.“ (Gal 3,27). Ein Reigentanz aus Freude über die Gnade der Erwählung!

Bei der Feier der Krönung (Hochzeit) faßt der Priester das Brautpaar bei den Händen und führt es dreimal im Kreis um das hl. Evangelium, das auf dem Analogion (Lesepult) ruht. Dabei halten die Brautführer den Neuvermählten Kronen über die Häupter. Der Chor singt dazu: „Jesaja tanze!...“

Letztlich geht liturgischer Tanz auf das Vorbild des Königs David zurück, von dem es anlässlich der Überführung der Bundeslade nach Jerusalem heißt: „Und David tanzte mit ganzer Hingabe vor dem Herrn.“ (2 Sam 6,14).

6. Ausblick

Als weiteres Element ließe sich noch die Welt der Wohlgerüche nennen: Myron (Salböl) und Weihrauch. Es sollte sich hierbei um echten Weihrauch handeln; Ersatzstoffe sind nicht sehr dienlich.

Alle Elemente zusammen gestalten die eine Liturgie. Erst im Zusammenspiel erhalten sie ihre Bedeutung. Es handelt sich hier ja tatsächlich um ein Heiliges Spiel, ein Mysterienspiel. Das Leben Jesu Christi wird zeichnerhaft vergegenwärtigt: Seine Geburt (Proskomidie/Gabenbereitung), Sein verborgenes Leben in Nazareth (Antiphonen und Ektenien), Seine Predigt (Kleiner Einzug), Sein Opfergang (Großer Einzug), die Erscheinung des Auferstandenen (Kommunion) und Seine Himmelfahrt (die Übertragung der hl. Gaben).

Wir sind aufgerufen, uns mit allen Sinnen auf die Feier der Liturgie einzulassen. Gott beegnet uns „auf menschliche Weise“.

„Ich stehe vor der Tür und klopfe an.
Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet,
bei dem werde ich eintreten,
und wir werden Mahl halten,
ich mit ihm und er mit mir.“

(Off 3,20)

Literaturhinweise

- A. *Hackel*, Der Kirchenbau als Symbol, in: J. Tyciak u. a. (Hrsg.), *Der christliche Osten*, Regensburg 1939, 245-258
- S. *Heitz*, Mysterium der Anbetung, Bd. 1, Köln 1986; Bd. 3, Köln 1988
- W. *Nyssen*, Zur Theologie der Ikone, in: ders. u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Ostkirchenkunde*, Bd. 2, Düsseldorf 1989, 236-245
- I. *Totzke*, Die Musik der Orthodoxen Kirche, in: W. Nyssen u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Ostkirchenkunde*, Bd. 2, Düsseldorf 1989, 211-235
- K. *Onasch*, Kunst und Liturgie der Ostkirche in Stichworten, Wien u. a. 1981